Der Syndikalismus und der Schneiderstreik in Genf [Schluss]

Autor(en): **Stoboy, Erich**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Gewerkschaftliche Rundschau für die Schweiz : Monatsschrift des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes**

Band (Jahr): **3 (1911)**

Heft 10

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-349820

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Kennerin des Fabrikwesens, die amerikanische Inspektorin Florence Kelly sagt: «Es ist nicht so sehr die tägliche vernunftgemässe Arbeit, die die Gesundheit angreift, als die Dauer unausgesetzter Anstrengung, die den Organismus schwächt und zerstört... Soll der Samstagabend frei bleiben, so sollen die anderen Wochentage nicht deswegen verlängert werden.»

Der Syndikalismus und der Schneiderstreik in Genf.

(Fortsetzung und Schluss.)

Am 29. März setzte der Schneiderstreik in Genf ein, einmütig und entschlossen. Mit einem Schlage waren die Werkstätten leer. Ein unbeschreiblicher Jubel auf allen Gesichtern der Streikenden. Der Anfang war vollkommen gelungen. Dieser Erfolg, der etliche Tage anhielt, berauschte unsere Syndikalisten derart, dass sie es ausschlugen, eine einzelne Firma, welche voll bewilligen wollte, zu akzeptieren. Bewilligen könne sie ja, und zwar schriftlich, aber arbeiten tun wir erst, wenn alle bewilligt haben. Einer für alle, alle für einen — war das Losungswort. Welche Kraft dazu gehört, dieses Wort in die Tat umzusetzen, davon hatten seine lauten Verkünder keine Ahnung. Damit kamen wir in die zweite Woche des Streiks. Nach syndikalistischer Berechnung hätten die Firmen schon bankerott sein müssen; statt dessen zeigten sich die ersten Boten wankenden Mutes bei den Streikenden. Dem einen oder andern musste man energisch aufs Dach steigen; im allgemeinen jedoch war man guter Hoffnung und harrte der Dinge, die nicht kamen. So verging die zweite Woche. Als am Samstag den im Schneider-Verbande Organisierten die Unterstützung ausgezahlt wurde, gab es lange Gesichter bei den andern. Am Samstag darauf wünschte man allgemein, dass ich mich mit dem Gelde in einen Nebenraum begeben möchte.

In der darauffolgenden Woche wurde ein einziges Lied gesungen. Anfang, Mitte und Ende hiessen: Ich kann nicht weiter. Wenn es diese Woche nicht zu Ende geht, muss ich arbeiten. Die unterrichteten Unternehmer dachten nicht daran, es zu Ende gehen zu lassen, wenigstens nicht dadurch, dass sie bewilligten. Ihre Zugeständnisse waren unannehmbar; von einer Verkürzung der Arbeitszeit wollten sie absolut nichts wissen. Inzwischen hatten wir alle Register syndikalistischer Kampfesweise gezogen. Demonstrationen vor den Geschäften und in der Stadt, die ganze Polizei auf den Beinen, der Damenschneiderstreik täglich in allen Zeitungen. Das Haus des ersten Scharfmachers — ein auch persönlich unsympatischer, ungebildeter Mensch — wurde bis in die Nacht hinein belagert, um Streikbrecher abzufangen oder zu befreien. Und der Erfolg? Null.

Während wir vom Verband auf eine lange Dauer des Streiks gefasst waren, warteten unsere Syndikalisten von Tag zu Tag auf das Ende. Und wie sie, so auch die Unternehmer. Die einen sagten, ich kann nicht mehr; die andern, sie können nicht mehr. Nur noch ein paar Tage und sie haben verloren.

Inzwischen hatte ich des öftern versucht, und zwar bei allen sich bietenden und reichlich vorhandenen Gelegenheiten, meine syndikalistischen Kameraden an den Gedanken zu gewöhnen, dass man zum Kriegführen Geld, Geld und nochmals Geld braucht und dass man dieses Geld durch Beiträge vorher aufbringen muss. Soweit der letzte Gedanke in Frage kam, hatte ich jedoch durchaus kein Glück, vielmehr lösten meine Worte immer recht starken Unwillen aus. Dass Geld, viel Geld nötig ist, sah man jedoch ein, nur wollte man, dass die «andern» dieses Geld zahlten. Man schnorrte an allen Enden und besonders bei denen, die, zentral organisiert, sowieso zahlten. Ja, man ging noch weiter. Um Geld zu bekommen, fertigte man einen Stempel an, der den Eindruck erweckte, als sei man eine Sektion des Schneider-Verbandes. Mein Protest wurde nicht beachtet. Man mache den Stempel, wie man wolle. Den Vogel schoss jedoch ein Kollege ab, der mit aller die Syndikalisten auszeichnenden Naivität und Unerfahrenheit an den Zentralvorstand unseres Verbandes schrieb:

«*Wir können und wollen uns nicht dem starren System des Zentralverbandes fügen. Lasst jetzt alle Organisationsfragen beiseite und helft uns.*»

Inzwischen waren die Verhältnisse derart geworden, dass ohne Unterstützung der Streikenden an eine Fortführung des Kampfes nicht zu denken war. Da es auch im Interesse der kämpfenden Herrenschneider lag, den Kampf der Damenschneider nicht verloren gehen zu lassen, beschloss unsere Hauptverwaltung die Unterstützung der Nichtorganisierten.

Als ich dies bekannt machte, ging ein Aufatmen durch die Kämpfenden, und diejenigen, mit denen ich persönlich seit Jahren Tag für Tag um den Organisationsgedanken gestritten hatte, die «prinzipiell» nichts zur Unterstützung eines Streiks, ja nicht einmal zur grossen schwedischen Aussperrung gaben — weil das Geld, die Unterstützung, die Arbeiter hindert, ihre Energie zu entfalten — standen als erste auf den ausgelegten Listen.

Wo waren da aller Stolz, der Massen ablehnendes Ich, alle Individualität geblieben? Sie hatten die Segel streichen müssen, um den Segen opfernden Altruismus empfangen zu können. Dass schon

nach kurzer Zeit viele die Unterstützung als ein ihnen zustehendes Recht betrachteten, wird nach dem Gesagten nicht wundernehmen, passt aber durchaus in das gezeichnete Charakterbild des Syndikalismus und seiner Anhänger. Naivität und Unreife, Unvermögen, die gegebenen Verhältnisse und gegeneinanderstehenden wirtschaftlichen Kräfte zu beurteilen, aber beseelt von dem Wunsch, die eigene Lage zu verbessern, jedoch ohne selbst Opfer zu bringen, ist das syndikalistische System von vornherein darauf angewiesen, allen ernsthaften Kämpfen mit dem wirtschaftlichen Gegner aus dem Wege zu gehen und sich mit Scharmützeln und gelegentlichen Putschen, ebenso schnell entstanden wie beendigt und immer von gleichem « Erfolg », zu begnügen.

Und noch ein anderer Punkt syndikalistischer Anschauung verdient besonders beachtet zu werden, weil auch er, wie selten einer, *ad absurdum* geführt wurde. Es handelt sich um die *Ablehnung gesetzlicher Hilfe* und *Ignorierung der staatlichen Macht.*

Es ist stets besonders schmerzlich und lächerlich zugleich, wenn man sieht, dass brauchbare Hilfsmittel bei irgendeiner Sache deswegen abgelehnt werden, weil sie von anderer Seite kommen und ihr Gebrauch die persönliche Eitelkeit, das persönliche Kraftgefühl verletzt. Denn nur dies kommt dabei in Frage, da die Betreffenden ja in jedem Augenblick feststellen können, wie sehr sie abhängig sind von ihrer Umgebung und wie sehr ihnen Gesetz und staatliche Macht zu jeder Stunde hindernd oder fördernd entgegentritt. Noch schmerzlicher ist ein solches Verhalten einiger Heisssporne, wenn es sich um ein Menschenmaterial handelt, welches kaum durch die straffe Disziplin *unserer* Organisationsform zu halten, aber himmelweit davon entfernt ist, aus Eigenem heraus im Interesse der Arbeiter*klasse* zu handeln und zu kämpfen. Autonom, keine Autorität, Ablehnung jeder gesetzlichen Hilfe, im « autonomen Syndikat » keinen Präsidenten, keine Leitung, alle Fragen in offener Sitzung verhandeln und besprechen, Misstrauen gegen alles und jeden, aber Vorsicht und berechnetes Handeln nicht für einen Sou. Bei derartiger Gestaltung der Dinge wird es nicht wundernehmen, dass der Kampf sich noch Monate hinzog und im ganzen 14 Wochen währte. Sein schliessliches Ende und sein immerhin noch erfolgreicher Ablauf aber waren einer Wandlung in den Anschauungen der Streikenden zuzuschreiben. Die Arbeitgeber riefen das gesetzliche Einigungsamt an und erklärten, sich seinem Spruche fügen zu wollen. Noch einmal entbrannte der Kampf, und diesmal, allerdings nicht wenig beeinflusst durch die Verhältnisse — die Saison ging dem Ende zu, die Unterstützung durch den Verband ebenfalls — siegten die « Anhänger des Gesetzes ». Die Syndikalisten mussten erkennen, dass das Einigungsamt, also die gesetzliche staatliche Hilfe *, das einzige Mittel zur Beendigung des grossen, schweren, aber trotz aller Wunden mit heroischem Mute geführten Kampfes war. Der während des gesamten Streiks bewiesene Mut und ebenso die nach Gewährung der ja immerhin nicht reichlichen Unterstützung bewiesene Ausdauer geben die Hoffnung, dass bei richtiger Würdigung der aus dem Kampfe zu ziehenden Lehren in der Zukunft nur noch eine Organisationsform und eine Arbeiterbewegung in der Westschweiz vorhanden und möglich sein wird. Zunächst wenigstens in der Schneiderei. Die verworrenen und unmöglichen Anschauungen eines Bertoni etc. verlieren Kraft und Bedeutung und werden nicht mehr lange imstande sein, unsere französischen Brüder von einer wirksamen Vertretung ihrer Interessen abzuhalten. An die Stelle der Worte werden Taten treten, aus den Scharmützeln werden Kämpfe werden, geführt mit all den schätzenswerten Eigenschaften des hier ausschlaggebenden französischen Volkes. Zum Mut, zur Initiative werden deutsche Ausdauer, Disziplin und Zusammenhalt treten.

Und dies ist notwendig, wenn wir das Errungene wirklich bekommen sollen, wenn die Arbeitszeitverkürzung und die Regelung der Lohnfragen wirklich in die Erscheinung treten sollen. Nichts wäre verkehrter, als Vertrauen in das Unternehmertum zu setzen, welches sich mit soviel Brutalität und Arbeiterverachtung gegen die berechtigten Forderungen seiner Arbeiter gesperrt hat; welche noch heute in kleinlicher Bekämpfung derjenigen, die an der Spitze der Bewegung standen, das Menschenmögliche leisten und aus niedrigen Rachegelüsten langjährig bei ihnen beschäftigt gewesene Arbeiter, mit der ausgesprochenen Absicht, sie aus der Stadt zu treiben, nicht wieder einstellen. Dass sie aber dabei nicht einmal den Bekennermut ihres Handelns haben und sich mit Lügen und nicht gehaltenen Versprechungen über ihnen unangenehme Situationen hinweghelfen, ist ein weiteres Zeugnis ihres Charakters und der Notwendigkeit, alle Kräfte anzuspannen, um diesen Herren Achtung vor der Arbeiterschaft beizubringen.

Ich glaube, dass wir auf dem besten Wege dazu sind. Dieser Kampf hat vielen die Ueberzeugung beigebracht, welche die französischen Delegierten nach Berlin aus den deutschen Arbeiterorganisationen und ihren Einrichtungen mit nach Hause gebracht haben und die Hervé in die Worte kleidet:

« Wenn unsere Delegierten mit dem festen Vorsatz nach Paris zurückgekehrt sind, bei uns Organisation, Disziplin, Einigkeit, hohe Beiträge — ist nicht das Geld die Triebfeder des Krieges?

— zu predigen, so ist ihre Reise wahrlich ein Ereignis von geschichtlicher Bedeutung. . . »

Dass dem so werde, haben wir gearbeitet und wollen wir weiter arbeiten. Von diesem Standpunkt aus waren die persönlichen Opfer, die manchen der Kämpfer noch heute drücken, nicht umsonst, die materiellen Ausgaben für die unorganisierten, unserm Verbande bis dato feindlich gegenüberstehenden Kollegen eine gute Kapitalanlage. Fahren wir fort in der Bekämpfung des Syndikalismus, mit Ausdauer und Geschick; seine Tage sind gezählt, sein Niedergang bedeutet den Aufstieg der Arbeiterklasse, kürzere Arbeitszeit und höheren Lohn auch für die Zurückgebliebenen in der Westschweiz. *Erich Stoboy.*

Gewerkschaft und Genossenschaft.

Ueber das *Uebereinkommen zwischen dem Gewerkschaftsbund und dem Verband schweiz. Konsumvereine* sprachen in einer Kreiskonferenz dieses Verbandes in Zürich am Sonntag den 15. Oktober die Herren Sekretär Dr. *Schär*-Basel und Nationalrat *Greulich.* Es wird uns über die für alle Gewerkschafter wie Genossenschafter interessante Verhandlung folgendes von einem Teilnehmer der Konferenz geschrieben:

Das Referat des Herrn Dr. Schär liess keinen Zweifel darüber, dass die Leitung des Vereins schweiz. Konsumvereine sich von der christlichen Strömung, die auf der Delegiertenversammlung in Frauenfeld noch einmal siegte, durchaus nicht imponieren lässt, sondern dass sie im Gegenteil eifrig daran arbeitet, recht bald ein *Hand- in Hand-Arbeiten mit dem Gewerkschaftsbunde* zu ermöglichen. Und das Referat des Gen. Greulich diente dem Zwecke, den zaghaften und ängstlichen unter den Konsumvereinen, namentlich in rückständigen Gegenden, zu beweisen, dass Gewerkschaft und Genossenschaft sich nicht nur nicht entgegenstehen, sondern sich ergänzen, und dass es *für beide* von Segen ist, wenn sie wie gute Geschwister Hand in Hand miteinander gehen.

Herr Dr. Schär betonte, dass es für jeden Konsumverein selbstverständlich sein müsse, ein guter und humaner Arbeitgeber zu sein und seine Angestellten gut zu entlöhnen. Die Bestrebungen, die Arbeitsbedingungen nicht mehr autonom, sondern durch eine Verständigung mit den Angestellten zu regeln, seien durchaus vorteilhaft für beide Teile. Man müsse die Angestellten eben nicht als Ausbeutungsobjekte, sondern als *gleichberechtigte Kontrahenten* betrachten. Diese Prinzipienfestlegung bedeute kein Hindernis, sondern einen Fortschritt in der Entwicklung der Konsumvereine.

Dass man als Konsumenten-Organisation die Arbeiterorganisationen *anerkennt,* wie es das Uebereinkommen fordert, ist etwas *Selbstverständliches.* Wenn wir es trotzdem ausdrücklich betonen, so deshalb, um den Frieden zu sichern und den Privaten ein *gutes Beispiel* zu geben. Nun sei im Artikel 4 die Anerkennung auch des *Gewerkschaftsbundes* ein « Stein des Anstosses » geworden. Aber sehr mit Unrecht! Wer in den Konsumvereinen nicht nur ein Instrument zur Warenbeschaffung, sondern auch ein Mittel zur *sozialen Regelung der Produktion* sieht, der kann in der Anerkennung des Gewerkschaftsbundes nichts finden, das den Interessen der Konsumvereine entgegenstände.

Alle Konsumvereine haben ein Interesse daran, dass in den Privatbetrieben, aus denen die Konsumvereine ihre Waren beziehen, geregelte Arbeitsverhältnisse bestehen und die Arbeiter, die ja als Gewerkschafter fast überall Mitglieder der Konsumvereine sind, haben sehr wohl ein Recht, zu fordern, dass wir mithelfen, bei unseren Lieferanten günstige Lohn- und Arbeitsbedingungen für die Arbeiter zu erzielen. Wir tun das ja nicht einmal umsonst: Die Vertreter der Gewerkschaften gehen dafür die Verpflichtung ein, dafür zu sorgen, dass von den Arbeitern keine *unbilligen* und *übermässigen* Anforderungen an die Konsumvereine gestellt werden. Das ist das *Tauschobjekt,* das wir dafür einhandeln. Aber *verpflichten, nur* aus solchen Fabriken zu beziehen, wo die Arbeitsverhältnisse geregelt sind, können wir uns *einstweilen* nicht. Das würden die vielen Nichtarbeiter unter unseren Mitgliedern noch nicht verstehen und sich von uns abwenden. Unser Umsatz würde also zurückgehen. *So weit* sind leider unsere Konsumenten noch nicht, die wir erst in mühseliger Erziehungsarbeit dahinzubringen haben. *Dann* erst wird man auf *alle* Wünsche der Gewerkschaften die verdiente Rücksicht nehmen können. Aber sobald eine Fabrik, von der wir unsere Ware beziehen, mit ihren Arbeitern in Konflikt gerät, vor allem wegen der Zugehörigkeit der Arbeiter zur Gewerkschaft, so werden wir vorstellig werden bei ihr und das wird meist schon genügen, einen Druck auf die betreffenden auszuüben. Beim Einkaufen von Strohhüten z. B. (in Fahrwangen) könnte das von grossem Nutzen sein.

Die Konsumvereine müssen für dieses Uebereinkommen auch mit dem § 4, dem « Stein des Anstosses » eintreten, weil es früher vorgekommen ist, dass einige Gewerkschaften an *uns* viel grössere Anforderungen gestellt haben als an Private. Ein Verband hatte z. B. in Zürich mehrere Verträge abgeschlossen mit 4 bis 5 verschiedenen Arbeitszeitbestimmungen. Bei einigen Firmen gab er sich mit der 10- und 11stündigen